

„Keine Fragen – das war das Problem“

Interview mit dem Essayisten Martin Pollack über die Geschichte seines Vaters und das Dilemma des Nicht-darüber-Sprechens*

Warum das deutschnationale und antisemitische Gedankengut die Menschen so ergriff, lange vor dem Nationalsozialismus, das wurde oft und oft im Großen analysiert, theoretisch hergeleitet, pathetisch verurteilt oder als unerklärbares Phänomen aufgewärmt bis hin zu Filmen wie „Der Untergang“. Doch dadurch wird es nicht in seiner ganzen Komplexität und aus dem Leben der Menschen erfassbar. Es gibt Fälle, wo Texte direkt betroffen machen, wo man die Zeit von damals nachfühlen kann, wo die Geschichte Gesichter bekommt. Martin Pollacks neues Buch ist so ein Fall. Worum es geht, wird klar, bevor man das Buch überhaupt aufschlägt: „Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater“.¹ Der Titel ist bereits die Inhaltsangabe dieses auch autobiografischen Textes. Dass es sich beim Vater um den 1947 am Brenner ermordeten Gestapo-Chef von Linz, Gerhard Bast, handelt, erhöht die Erwartung an diese fundierte Spurensuche.

Dr. Gerhard Bast, geboren 1911 in der deutschen Sprachinsel Gottschee in Krain, SS-Sturmbannführer, auf dem Höhepunkt seiner Karriere Gestapo-Chef von Linz, Regierungsrat, später Leiter eines für seine Brutalität bekannten Sonderkommandos im Russlandfeldzug und schließlich, als Anführer einer Einheit, Jäger von Partisanen und versteckten Juden in der Slowakei. Die Alliierten führten ihn nach 1945 auf der Fahndungsliste für Kriegsverbrecher. Seine Flucht führte ihn im Herbst 1946 ins Pustertal, wo er Arbeit und Unterkunft als Knecht fand. In Südtirol sollte er einen Pass bekommen, Hilfe für die Flucht nach Übersee, nach Argentinien oder Paraguay. 1947, zum Zeitpunkt der Ermordung Basts, ist Martin Pollack noch keine drei Jahre alt. Ein halbes Jahrhundert später begibt er sich auf die Suche nach dem leiblichen Vater. Pollack stellte sich ähnlich wie Uwe Timms Bestseller: „Am Beispiel meines Bruders“² und Martin Bormanns Buch über seinen Vater „Leben gegen Schatten“³ dem mühsamen und schmerzhaften Prozess.

Pollacks eigene Biografie enthält eine Wendung, die sich ihm im Verlauf der Suche erschließt. Da ist sein Interesse am „Osten“, das er seit der Jugend

* Das Interview mit Martin Pollack führte Gerald Steinacher am 23. März 2005. Der Verfasser dankt Gustav Pfeifer für wertvolle Anregungen, Hintergrundinformationen und die Korrektur des Manuskripts.

1 Martin POLLACK, *Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater*, Wien 2004.

2 Uwe TIMM, *Am Beispiel meines Bruders*, Köln 2003.

3 Martin BORMANN jun., *Leben gegen Schatten. Gelebte Zeit – geschenkte Zeit; Begegnungen, Erfahrungen, Folgerungen*, Paderborn 1998.

hartnäckig verfolgt – der Autor und Slawist Pollack ist unter anderem ein gesuchter Übersetzer aus dem Polnischen – und ausgerechnet in der Nähe von Warschau, wo er studiert hat, trifft er erstmals auf die Blutspur seines Vaters. Fotos und Dokumente in den Archiven belegen Greuelthaten; sie lassen wenig Raum für heldische Kriegsberichte. Sie lassen eine geistige Flucht aus der Vergangenheit nicht zu. Der SS-Mann hatte im Winter 1944/45 in den Karpaten Massenerschießungen befehligt, als die Sowjetarmee schon anrückte. Was davon blieb: Zeugnisse in verwaisten Museen; verwiterte Grabsteine, vor denen ihm durch den Kopf ging, „dass meine ganze Arbeit so aussah – ich versuchte etwas zu entziffern, was immer bruchstückhaft bleiben würde“, und „die beschwörende Formel aller, die Gerhard gekannt hatten: dass er immer ehrenhaft und anständig“ gewesen sei.⁴

Pollacks vorletztes Buch, „Anklage Vatermord“⁵, wirkt wie eine Vorausahnung, handelt es doch ebenfalls vom Tod in den Alpen und einer tragischen Vater-Sohn-Geschichte. Doch aufgrund der beklemmenden biografischen und biologischen Nähe ist die literarische Verarbeitung in „Der Tote im Bunker“ ungleich brisanter. Die Geschichte des eigenen Vaters zu recherchieren und zu schreiben erfordert abwägende Distanz und Selbstsicherheit, wie sie nur wenige aufbringen. Pollack sieht sich als zufälliges Endprodukt und als Wendepunkt einer Tradition, auch in seinem Fall führt er dies auf die Umstände seiner Erziehung und seiner Zeit zurück. Er will nicht anklagen, nichts beweisen, sondern der Wahrheit näher kommen. Immer wieder stellt der Autor die Frage nach den Gründen: „Warum ausgerechnet er?“ Wie wurde sein Vater, ein ausgebildeter Jurist, zum gefürchteten Nazi-Schergen? Die Suche von Pollack kreist vor allem um die ideologischen Wurzeln seiner Vorfahren: Die untersteirischen Marktflecken im Grenzland und in der Gottschee als Nährboden deutschnationaler Ideologien; die Angst vor der Slawisierung und die ständige Bedrohungsrhetorik. Die Entfernung von der katholischen Kirche und dem Wiener Kaiser und die Hinwendung zur evangelischen Kirche und zu Bismarck. Antisemitismus war genauso selbstverständlich wie die Verachtung der Demokratie. Der Weg zum Nationalsozialismus wurde auch seinem Vater so leicht gemacht. Was wäre gewesen, wenn zum Beispiel der Urgroßvater eine Slowenin geheiratet hätte? Wären die Basts nach 1945 gute Slowenen geworden?

Es war, wie es war. Am Schluss des Buches ist Martin Pollack wieder in Südtirol. Auch die Spur von Basts Mörder hat er gefunden. Rudolf G., 1947 zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt, ist allerdings schon verstorben. Der Bruder

4 Vgl. Michael FREUND, „Keine Fragen, das war das Problem“. In: Der Standard, 4. September 2004, S. A 5.

5 Martin POLLACK, Anklage Vatermord. Der Fall Philipp Halsmann, Wien 2002.

lebt noch, ein Bergbauer bei Gossensass am Brenner. Sein Urteil über Rudolf klingt für Pollack bekannt: „Mein Bruder ist immer brav und anständig gewesen.“

Lästige Widersprüche – wie der Vater, der bei der SS war oder der geliebte Bruder, der zum Mörder wurde – sind es auch, die den wenig ruhmreichen Umgang der ÖsterreicherInnen mit der NS-Zeit bis heute begleiten. Im Zweifel wurde das peinliche Verschweigen gewählt – in den Familien wie im offiziellen Österreich, wo Bundeskanzler Franz Vranitzky 1991 – 46 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – in einer Erklärung eingestand, dass ÖsterreicherInnen auch TäterInnen waren. Eine Erklärung, die offiziell ein für alle Mal Schluss mit der lieb gewonnenen Legende machte, Österreich sei das erste Opfer der Hitler-Aggression gewesen, war möglich geworden, nachdem ab 1986 die Waldheim-Affäre das Land erschüttert und die breite Diskussion über Österreichs NS-Vergangenheit unvermeidbar gemacht hatte.⁶ Die Opferthese war einfach inhaltlich falsch, wurde aber von breiten Kreisen in Österreich als Generalabsolution gerne verinnerlicht. Zu unangenehm war der Odem des Schrecklichen.⁷ Martin Pollack kennt diese Sprachlosigkeit in den Familien aus eigener Erfahrung sehr gut, vielleicht ist ihm deswegen der Ausbruch so großartig gelungen.

Martin Pollack, 1944 in Bad Hall, Oberösterreich, geboren. Studierte Slawistik und osteuropäische Geschichte. Bis 1998 Redakteur beim „Spiegel“, seither freier Autor und Übersetzer. Publikationen u. a.: Galizien. Reise durch eine verschwundene Welt (2001) und Anklage Vatermord. Der Fall Philipp Halsmann (2002).

Steinacher: Wie haben Sie mit dem Schreiben angefangen?

Pollack: Ich habe, wie vermutlich die meisten Schriftsteller, noch während der Schulzeit zu schreiben begonnen, Gedichte, aber auch andere Texte. Während des Studiums habe ich dann schon halb „professionell“ geschrieben, vor allem während meiner Aufenthalte in Polen, von wo aus ich für die linke Monatszeitschrift „Wiener Tagebuch“ berichtet habe. Die existiert nicht mehr, war damals in engem Kontakt mit „il manifesto“, ungefähr auf derselben Linie. Später habe ich dann als „geschäftsführender Redakteur“ und einziger Angestellter für das Wiener „Tagebuch“ gearbeitet. Daneben schreibe ich literarische Texte, vor allem Reportagen – schon damals war die Nähe zur

6 Einen guten Überblick über die Erinnerungskultur in Österreich bietet der Band: Andrea DI MICHELE, Gerald STEINACHER (Hg.), Faschismen im Gedächtnis/ La memoria die fascismi (Geschichte und Region/Stofia e regione 12/2 (2004).

7 Alexandra KELLER, „Gefahr der Wortlosigkeit“. In: Echo, 31. März 2005, S. 43–49, hier S. 44.

dokumentarischen Literatur auffallend, von den Gedichten habe ich mich völlig abgewandt, ich übersetze auch keine Gedichte.

Steinacher: Familie und besonders Vater-Sohn-Beziehungen sind in Ihren Büchern zentral, ich denke da auch an Ihr Buch „Anklage Vatermord“. Wie wichtig ist Familie in Ihrem Leben?

Pollack: Ich bin zum zweiten Mal verheiratet und habe einen 27-jährigen Sohn, trotzdem lebe ich die meiste Zeit allein, nämlich auf dem Land. Auch in Polen habe ich fast immer allein gelebt (insgesamt verbrachte ich ca. acht Jahre dort), das heißt, ich bin wahrscheinlich kein idealer Familienmensch, obwohl ich eine glückliche Ehe führe. Aber in der Beziehung gibt es viel Distanz. Das sage ich ganz wertfrei. Das kommt vermutlich aus meiner Erziehung, auch zu Hause im Haus Pollack in Linz gab es viel Distanz, wahrscheinlich weniger intime Nähe als in anderen Familien. Natürlich trug meine persönliche Situation dazu bei, die beiden „Zuhause“, in Amstetten und in Linz, das Bewusstsein, zwei Väter zu besitzen, einen lebenden und einen toten, und dann auch die neun Jahre, die ich im Internat verbrachte (von 10–19 Jahren!). Und dann ging ich nach Wien, um zu studieren, später nach Warschau. Wenn Sie meine Frau nach meiner Unruhe fragen würden, würde sie jetzt nur die Augen rollen, sie hält mich in dieser Hinsicht für einen hoffnungslosen Fall, wahrscheinlich hat sie recht. Ist es da ein Widerspruch, dass ich mich so intensiv mit Vater-Sohn Beziehungen auseinandersetzte? Ich selber kann das nicht sagen, darüber habe ich, ganz ehrlich, noch nicht nachgedacht. Vielleicht ist das eine unbewusste Antwort auf etwas, was mir immer gefehlt hat?

Steinacher: Wie sind Sie auf die Suche nach Ihrem leiblichen Vater gekommen – was war der Antrieb?

Pollack: Wenn man aus einer Familie wie ich stammt – ich meine damit die Familie väterlicherseits, die Bast –, hat man meines Erachtens eine gewisse Verantwortung. Ich spreche nicht von Schuld, persönliche Schuld trage ich natürlich keine. Aber es war mir sehr früh klar, dass ich diese Vergangenheit nicht einfach ad acta legen kann, dass ich mich ihr stellen muss, und sei es nur, um mehr über mich selber herauszufinden. Das war natürlich auch ein Motiv, dieses Buch zu schreiben: herauszufinden, wie weit ich selber von dieser Familie geprägt wurde. Da habe ich Einiges entdeckt, was mich sehr nachdenklich machte. Daneben gibt es da auch einen, ganz pathetisch gesprochen, aufklärerischen Ansatz: Ich wusste, dass manche Aspekte dieser Geschichte sehr wenig bekannt sind, etwa die Herkunft aus der Untersteiermark, die frühe deutsch-nationale, völkische Prägung der Familie, die dann in den Nationalsozialismus mündete, nicht nur in Österreich, sondern auch in Slowenien, weshalb das

Buch dort auf Anhieb auf großes Interesse stieß.

Steinacher: Welche neuen Aspekte haben Sie in der Biografie Ihres Vaters entdeckt?

Pollack: Ich habe eigentlich nur dunkle Seiten entdeckt, denn über die positiven, die er natürlich auch hatte – er war ein fröhlicher, offener, freundlicher Mensch, ein guter Freund, auf den man sich in jeder Situation verlassen konnte usw. –, wurde mir in meiner Kindheit stets berichtet, in Amstetten von den Großeltern, aber auch in Linz, von meiner Mutter, für die er zweifellos die große Liebe ihres Lebens war. Was ich dann entdeckt habe, ohne dass mich das wirklich überraschte, denn damit hatte ich schon rechnen müssen, war die andere Seite, der verbissene Nationalsozialist, der schon als junger Student zur SS ging, der in der „illegalen Zeit“ auf die Zerschlagung Österreichs hinarbeitete und dann gleich nach dem „Anschluss“ zur Gestapo und zum SD ging, – um dort eine Karriere zu machen. Mit allem, was zwangsläufig damit verbunden war. Ich habe keinen Beweis dafür gefunden, dass er Probleme mit diesem Dienst gehabt hätte, etwa mit der Unterdrückung Andersdenkender, der Drangsalierung von Zwangsarbeitern – das gehörte zu den Aufgaben der Gestapo! –, oder mit der antijüdischen Politik, die in den Völkermord mündete – woran er sich bewusst beteiligte, in Münster, in Linz, in Polen, in der Slowakei. Er hat meines Wissens immer und überall ordentlich und brav, „seine Pflicht erfüllt“, wie es so heißt, wofür er bis in die letzten Kriegstage ausgezeichnet wurde.

Steinacher: Das Dilemma des Nicht-darüber-Sprechens lässt sich auch hierzulande nachvollziehen, gilt doch seit jeher die Devise, schreckliche Kriegserlebnisse zu verschweigen oder sie nur ansatzweise darzustellen. Wie haben Sie das erlebt?

Pollack: Ich wurde so erzogen, dass man nur privat, nur zu Hause, über diese Dinge sprach – und auch dann nur in eher allgemeinen Formeln: Der Vater war immer grundanständig, er war bei der SS, ergo ein Held, bei der Gestapo, das wurde schon selten erwähnt. Am meisten wurde über die Opferrolle gesprochen, über die Zeit, die der Großvater im Anhaltelager Glasenbach nach 1945 verbrachte, über die Plünderungen durch die Russen, über Berufsverbote usw. Der Großvater konnte endlose Geschichten über seine Gewehre erzählen, die er vor der Flucht vergraben und dann nie mehr gefunden hat. Alles andere schien dagegen bedeutungslos. Natürlich wurde auch über die Ermordung des Vaters gesprochen (das größte aller Opfer!), die Ungerechtigkeit des Schicksals, das uns so böse mitgespielt hatte. Über andere Opfer, Juden, Polen, Slowaken, Widerstandskämpfer wurde naturgemäß nicht geredet, oder wenn, dann

höchstens höhnisch, das waren die „angeblichen Opfer“, die ja noch einen Profit aus der „angeblichen Verfolgung“ geschlagen hatten. Am wichtigsten scheint mir die Tatsache, dass man sich selber und auch die Nazis allgemein als Opfer sah, ungerecht verfolgt, gedemütigt, drangsaliert, ausgeplündert.

Also wirklich geredet hat in meiner Familie überhaupt niemand. Es sind auch nicht mehr viele da. Der jüngere Bruder meines Vaters lebt noch, aber er ist schwerkrank und kann kaum mehr reden. Aber selbst wenn, würde er nicht mit mir reden wollen. Mit dem Großteil meiner Familie in Amstetten – ich sage Amstetten um es zu lokalisieren, weil die ganze Bast-Familie nach Amstetten gegangen ist habe ich wenig Austausch. Bevor ich das Buch begonnen hatte, habe ich den Kontakt zur Familie meines leiblichen Vaters Bast etwas zaghaft aufgenommen, aber er erschöpft sich in höflichen Karten mit Glückwünschen zu Weihnachten usw.

Steinacher: Immer wieder stellen Sie die Frage nach dem Warum. „Warum ausgerechnet er?“ Haben Sie darauf eine Antwort gefunden?

Pollack: Nein. Natürlich spielte da die Herkunft eine wichtige Rolle, die Prägung durch das Elternhaus, die Tatsache, dass sich die Bastischen bis zum Schluss als „Grenzlanddeutsche“ betrachteten, die für ihr Deutschtum kämpfen mussten usw., aber das sind alles keine Erklärungen, solche Menschen gab es viele, nicht alle sind zur SS gegangen, nicht alle haben eine Karriere bei der Gestapo und dem SD angestrebt.

Steinacher: Anhand Ihres Buches kann man sehr gut nachempfinden wie dieses Grenzland Krain-Untersteiermark zu einem Hort des Deutschnationalismus geworden ist – hier gibt es ja offensichtliche Parallelen zu anderen Grenzregionen.

Pollack: In diesen Gebieten entstand das einfach aus dieser Konfrontation heraus; es waren ja die Deutschen in jedem Fall dort in der Minderheit. In Krain aber auch in der Untersteiermark haben sich die Deutschen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert bedroht gefühlt von der erwachenden slowenischen Nation – der späten Nationsbildung in Slowenien. Die Slowenen haben ab 1848 begonnen, ihre Forderungen nach Gleichberechtigung der Sprache, in der Wirtschaft und in der Politik zu stellen. Die Deutschen sahen den Ausweg nur im starken Deutschbewusstsein. In diesem Lager erwartete man vom habsburgischen Österreich keine Hilfe und hat Habsburg auch klar abgelehnt. Österreich sah man als slawisch an und das war wiederum verbunden mit einer sehr radikalen antikatholischen Haltung. Georg von Schönerer und seine „Los-von-Rom“-Bewegung war auch für meine Familie prägend. Ursprünglich waren wir eine katholische Familie, mein Großvater

hat aber bereits 1910 in Laibach evangelisch geheiratet. Damals hat man große Hoffnung in das Deutsche Reich gesetzt – das preußische Reich wohlgerne und nicht etwa die österreichische Monarchie. Graz sah sich auch zur Zeit meines Vaters als Grenzgebiet, z. B. hat sich die Grazer Universität als letztes Bollwerk im deutschen Südosten verstanden. Slowenen hatten zwar keine territorialen Ansprüche, aber es gab auch einen gewissen kulturellen slowenischen Einfluss in der Stadt. Die Deutschen empfanden dies alles als Bedrohung. Die Deutschnationalen reagierten angeblich immer aus der Defensive heraus – nicht aggressiv, zumindest nach ihrem Selbstverständnis haben sie sich und die deutsche Sprache immer „nur“ verteidigt. „Bastion“, „Bollwerk“ sind deshalb auch defensive Vokabeln. Dass die Deutschen aber auch offensiv gegen andere vorgegangen sind, darauf ist man nicht gekommen. Die Entwicklung der Mentalität dieser Menschen hat mich interessiert. Mein Buch ist im Ansatz auch eine Mentalitätsgeschichte dieser Zeit.

Steinacher: War der Boden durch diese Ideologie schon vorbereitet für den Nationalsozialismus?

Pollack: Das glaube ich auf jeden Fall. Ein Moment ist ganz ausschlaggebend, ich denke für Südtirol auch: Das erste ist einmal dieser Deutschnationalismus, der sich schon im 19. Jahrhundert festmacht – so ganz plakativ gesprochen, wie es mein Großvater erzählt hat, hingen im Haus des Urgroßvaters der Bismarck und der Kaiser Wilhelm an der Wand und nicht der Kaiser Franz Joseph und nicht die Sissi, die haben auch ständig diese Bismarck-Eichen gepflanzt, wo immer man im heutigen Slowenien herumspazierte – diesen ganz absurden Bismarck-Kult, hat es da unten gegeben. Daneben war schon im 19. Jahrhundert die ganze Ablehnung von Österreich damit verbunden. Österreich wurde damals durchaus als feindlich, als zu bekämpfen betrachtet, weil es der deutschen Einigung im Wege stand. Deshalb glaube ich, wurde so der Weg zum Nationalsozialismus vielen sehr sehr leicht gemacht, das war die gleiche Ideologie, das hieß Österreich bekämpfen, zerschlagen, Österreich zerstören und eben „heim ins Reich“ – nach Deutschland. Mein Vater ist da hineingewachsen. Da haben sich viele Leute vollkommen zuhause gefühlt – eigentlich ohne dass ich da etwas vereinfachen will, es gab natürlich die individuelle Entscheidung, es sind sicher nicht alle Untersteirer Nazis geworden oder sind zur Gestapo gegangen, so ist es nicht. Aber für die Leute war der Weg sehr einfach von der deutschnationalen Ideologie zum Nationalsozialismus. Dazu kam die Ausstrahlung der Stadt Graz. Das Studium an der Universität Graz hat noch zu dieser Einstellung beigetragen, die Stadt war ein Hort solcher Ideologien. Nicht ganz zu Unrecht erhielt sie während der NS-Zeit den Beinamen die „Stadt der Volkserhebung“. Mein Vater studierte in Graz und war Burschenschafter. Die Burschenschaften waren Zentrum

dieser nationalen Bewegung – nomen est omen. So wurde die Burschenschaft „Germania“ 1885 in Cilli gegründet, also in der Untersteiermark, zur Bekämpfung des Slovenentums. Das Deutschtum sei zu schützen. In diesen Burschenschaften ist diese Ideologie bis heute noch weit verbreitet. Die Burschenschaft „Germania zu Graz“ gibt es noch. Aus dieser Situation der Konfrontation in der Untersteiermark – und die war in Südtirol wohl ähnlich – war es leicht, dass man dort einfach zum Deutschnationalen geworden ist und nicht zum „guten Österreicher.“

Steinacher: Wie verlief die Flucht Ihres Vaters nach Südtirol?

Pollack: Darüber kann ich nicht viel sagen, weil ich kaum etwas weiß, ich gehe davon aus, dass er nach Südtirol ging, weil er sich dort einigermaßen vermutlich zu Recht sicher wähnte und weil es für ihn sozusagen am Weg nach Übersee lag, wohin er flüchten wollte. Auf welchem Weg er nach Südtirol gelangte, weiß ich auch nicht, vermutlich über Osttirol. Als begeisterter Bergsteiger und Schifahrer hatte er wohl keine großen Probleme, diese Distanzen zu überwinden. Er kannte auch die meisten Gegenden von früheren Touren sehr gut, was ihm sicherlich zum Vorteil gereichte. Wahrscheinlich hat er auch viele Leute gekannt, Bergkameraden, Hüttenwirte usw., die ihm behilflich sein konnten. Natürlich auch ehemalige Nazis, die es ja überall gab. Er hat sich sicher einige Zeit in der Steiermark versteckt, wo wir im Ennstal, in der Nähe des Grimming evakuiert waren, aber dort wurde ihm der Boden zu heiß. Ob er Kontakte zu Fluchtorganisationen hatte, kann ich nicht sagen, aber das würde ich schon annehmen. In Innsbruck wollte er sich noch einmal mit meiner Mutter treffen, die wahrscheinlich später mit mir nach Übersee nachfolgen sollte – was sie mit den beiden älteren Geschwistern, meinem Bruder (Jahrgang 1942) und meiner Schwester (Jahrgang 1939) gemacht hätte, weiß ich nicht. Die waren ja vom Pollack. Hätte sie die mitgenommen? Ich glaube eher nicht.

Steinacher: Wie verliefen Ihre Recherchen in Südtirol?

Pollack: Die Leute in Südtirol waren extrem hilfsbereit, etwa der Künstler Peter Kaser aus Gossensass oder die MitarbeiterInnen der Landesbibliothek in Bozen. Ich habe auch vereinzelt Zeitzeugen ausfindig gemacht, unter anderem den Bruder des Mörders meines Vaters am Brennerbad. Ich habe eben dieses wenig ergiebige Gespräch mit ihm geführt und das war für mich dennoch interessant. Gleichzeitig war es wenig überraschend, weil er genau dasselbe, was meine Verwandten über meinen Vater immer gesagt haben, über seinen Bruder gesagt hat: „Mein Bruder ist immer brav und anständig gewesen.“ Verbundenheit mit dem Volk und der Scholle. Typisch für die Haltung die-

ser Leute ist etwa der Besitzer eines Gasthauses am Brenner, der sich darauf zurückgezogen hat, dass er nichts sagen kann wegen seinem Vater. Das dürfte das normale Verhalten gewesen sein.

Mein Vater hielt sich mehrere Monate als Knecht im Pustertal versteckt und offenbar wusste man, dass er zumindest ein versteckter Nazi-Offizier war, trotzdem hat ihn niemand in Südtirol denunziert, das ist für mich ein Indikator, dass die Stimmung diesen Leuten gegenüber in Südtirol eher wohlwollend war. Ich habe den Knecht eines Nachbarhofes befragt, der Bast kannte. Offenbar war Bast kein Einzelfall. Da schließt sich der Kreis wieder. Die deutschnationale Stimmung und das Motto „wir Deutsche müssen zusammenhalten gegen die Fremden, die von außen kommen“, hat sich auch nach 1945 weiter konserviert.

Steinacher: Die große Stärke Ihres Buches ist die direkte Betroffenheit und Ehrlichkeit. Wie ist die Reaktion beim Publikum?

Pollack: Die Reaktionen auf mein Buch sind sehr ermutigend und das gilt für Österreich und Deutschland, aber hauptsächlich Österreich. Ich kriege sehr viele Briefe und E-Mails, wobei die Leute mir ihre eigene Geschichte erzählen wollen und sagen, dass sie sich durch das Buch ermutigt fühlen, ihre eigene Geschichte zu erzählen. Bei uns in der Familie war es so: und dann kommt ein Doppelpunkt mit der Familiengeschichte der Onkel bei der SS, der Vater bei der Gestapo usw. Unter den Reaktionen gibt es ganz wenige Opferdarstellungen, und das ist auch ganz klar, denn mit diesem Buch können sich ja nicht alle identifizieren. Auch ganz junge Leute fühlen sich vom Buch angesprochen und begründen das auch. Einen Satz wie „irgendwo finde ich bei meiner Familie Ähnlichkeiten, vielleicht nicht ganz so bizarr oder vielleicht nicht ganz so grimmig wie bei Ihnen, aber das interessiert mich“, höre ich oft. Ich erinnere mich an eine Lesung am Brenner im alten Zollhaus. Ein alter Herr aus Innsbruck stand auf und hat plötzlich angefangen zu erzählen – spontan und offen vor wildfremden Leuten über sich selbst und seine Familie. „Nachdem ich als Jugendlicher Mitglied der HJ war“, berichtete er, „habe ich mich später nie mehr einer Partei anschließen können, aus Angst, dass mich die Politik erneut in die Irre führen könnte.“ Vor wenigen Tagen in Laibach ist mir das erneut passiert. Das war für mich sehr überraschend und sehr positiv. Bei einer Lesung kam ein ganz junges Mädchen und sagte: „Ja, mein Urgroßvater war auch bei der SS“ – und da habe ich ganz spontan lachen müssen: Mein Urgroßvater? Das ist eine ganz andere Generation, aber es hat funktioniert. Sie hat mich gefragt, wie man sich mit Familiengeschichte beschäftigt. Für die slowenischen LeserInnen ist mein Buch so spannend, weil dort Ähnliches nicht passiert, d. h. eine Aufarbeitung der Vergangenheit steht noch aus. Sie warten jetzt darauf, dass bei ihnen auch die Vergangenheit

zum Thema wird und zwar besonders der Umgang mit der kommunistischen Epoche. Wobei sie natürlich auch die Problematik zwischen Deutschen und Slowenen interessiert. Nur wirkliche SpezialistInnen beschäftigen sich damit und viel Literatur dazu gibt es nicht.

Steinacher: Der österreichische Bundeskanzler Wolfgang Schüssel hat vor wenigen Wochen erst in einem Interview gemeint, Österreich sei natürlich ein Opfer des Nationalsozialismus gewesen. Gibt es neue Umbrüche in der Zeitgeschichte, einen Rückschritt sogar?

Pollack: Es gibt sicher einen Rückschritt im Umgang mit der NS-Zeit, das ist auch nicht ganz aufzuhalten, dass man versucht das Täterbild einzudämmen und die offizielle Version von Österreich als „erstem Opfer der Hitler-Aggression“ hochzuhalten – dass sich das an individuellen Geschichten beweisen lässt, dass das alles völlig anders war und viele Österreicher treibende Kräfte waren und dass viele auf mich zukommen und sagen, mein Vater war bei der SS, bei der Gestapo, fast jeder zweite war dabei, scheint es, das ist etwas beängstigend. Eine Slowenin hat mir neulich gesagt, sie wusste nicht, dass es so viele Nazis in Österreich gab. Nach einem Aufbruch der 1980er und 90er Jahre tritt nun ein Rückschritt ein. Ich hatte aber ganz wenige negative Reaktionen auf das Buch. Ich habe damit gerechnet, dass man in Briefen usw. viele Beschimpfungen bekommt, aber von 200 Briefen ist vielleicht ein Brief negativ.

Steinacher: Vielen Dank für das Gespräch.